

nekmag.

Magazin für Kommunikationswissenschaft

Titelthema: Ein etwas anderer Weg zur KoWi

Jobprofil: Kommunikationstrainer



Editorial

Liebe Netzwerker, liebe Leser,

zwei Jahre sind inzwischen vergangen seit Veröffentlichung des NEK-MAG-Erstlings. Vier Ausgaben später lässt sich feststellen, dass das Magazin inzwischen zu einem festen Bestandteil im NEK-Angebot geworden ist und seinen Mitgliedern als viel genutzte und willkommene Austauschplattform dient.

Mit der vorliegenden Ausgabe geht das NEK-MAG aber nicht nur ins dritte Jahr, sondern vollzieht auch einige Neuerungen: so wurde das Heft einer grafischen Komplettüberarbeitung unterworfen, der Umfang auf jetzt 16 Seiten erhöht und der Inhalt um einige neue Rubriken bereichert.

Jedes Magazin – insbesondere das eines Netzwerkes – lebt von dem Engagement seiner Mitarbeiter. Ein großer Dank geht deshalb an alle Autoren dieser Ausgabe, den Mitarbeitern im Hintergrund sowie allen Interessierten.

Ich wünsche viel Spaß beim Lesen und hoffe auch weiterhin auf zahlreiches Feedback.

Keep networking,



Sebastian Meißner

Impressum

Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung durch die Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden. Kein Teil dieser Publikation darf ohne die ausdrückliche schriftliche Genehmigung des entsprechenden Autors in irgendeiner Form reproduziert, vervielfältigt oder verbreitet werden.

nekmag erscheint 2 x pro Jahr in unregelmäßigen Abständen.

Auflage: 700 Exemplare

Herausgeber: Netzwerk Essener Kommunikationswissenschaft e.V.
Universitätsstr. 12
45117 Essen

V.i.S.d.P.: Sebastian Meißner

Redaktion: Benjamin Agert (BA), Sebastian Meißner (SM), Daniel Spitzerberger (DS), Sascha Postner (SP)

Layout: Danny Sternol

Lektorat: Ulrike Burdenski

Autoren dieser Ausgabe: Nicole Schmalöer, Olaf A. Schulte, Prof. Dr. Jürgen Klüwer, Nadia Zaboura



Titelfoto:
Danny Sternol

Model:
Iwona Poplawska

Inhalt

#3

Aktuell: Sabine Dittrich ist die Preisträgerin des Fachbereichs 3 für die beste Magisterarbeit des ersten Halbjahres 2004. Wir stellen die Arbeit und ihre Autorin vor.

#4-5

Jobprofil: Der Routine keine Chance! Als Kommunikationstrainer ist kein Arbeitstag wie der andere. Nicole Schmalöer gibt uns Einblicke in ihren Berufsalltag.

#6-7

Forschung: Trotz struktureller Ähnlichkeiten mit der Vis-a-vis-Kommunikation ist Videokonferenz eine eigenständige Kommunikationsform. Über den Stand der Forschung berichtet Olaf A. Schulte.

#7

Mitglieder stellen sich vor: Nadia Zaboura

#8-11

Das Drei-Säulen-Modell der Essener Kommunikationswissenschaft ist bekannt. Prof. Dr. Jürgen Klüwer erklärt, wie die methodisch verschiedenen Studienbereiche zueinander stehen.

#11

Mitglieder stellen sich vor: Gregor von der Heiden

#12-13

Aktuell: Der Angriff der US-Regierung auf den Staat Irak wurde massenmedial begleitet wie noch kein militärischer Krieg zuvor. Zeit für eine kommunikationswissenschaftliche Analyse von Kriegskommunikation.

#14-15

Aktuell: Die Stimme nimmt innerhalb einer Interaktion eine entscheidende Rolle ein. Denn die stimmliche Kompetenz ist Voraussetzung für sprachliche Ausdrucksfähigkeit. Und nicht nur das ...

#16

Zahlen und Fakten: Wie glauben Essener KoWi, weshalb Sie ihren Job bekommen haben?

Was verstehen Sie unter KoWi?

Was willst du mir sagen?



Aktuell

Für ihre Magisterarbeit „Zur kommunikationswissenschaftlichen Relevanz eines intentionalen Kommunikationsbegriffs“ erhielt Sabine Dittrich den Preis des Fachbereichs 3 für die beste Magisterarbeit des ersten Halbjahres 2004.

Sabine Dittrich befasst sich in ihrer Magisterarbeit mit der Frage, welche Rolle Intentionen im Kommunikationsprozess spielen. Die Leitidee ihrer Arbeit besteht in der Annahme, dass eine spezifische Struktur der Akteursintentionen geradezu konstitutiv für die Kommunikation ist und dass sich weitere typische intentionale Beziehungen innerhalb der Kommunikation ausmachen lassen, welche für ein adäquates Verständnis des Kommunikationsprozesses als notwendig erachtet werden müssen. Sie verfolgt dabei die Absicht, die Relevanz eines intentionalen Kommunikationsbegriffs für die Kommunikationswissenschaft herauszustellen, wobei sie die Formulierung „intentionaler Kommunikationsbegriff“ als Hilfskonstrukt gebraucht. Nicht der Begriff allein soll absichtsvoll sein, sondern es handelt sich um einen Begriff von Kommunikation, der Akteursintentionen als notwendiges Beschreibungs-element enthält.

Gerade auch durch die kritische Auseinandersetzung mit Kommunikationsauffassungen anderer Wissenschaftsdisziplinen, die den Intentionsbegriff in die Erörterung von kommunikativen Handlungen einbringen, soll die spezifische Frage nach der Möglichkeit zwischenmenschlicher Verständigung herausgearbeitet werden. Das Ausloten und Beurteilen gängiger Vorurteile über die Funktionsweise kommunikativer Verständigung soll ein reflektierteres Verständnis von Kommunikation ermöglichen und somit einen Beitrag zur adäquaten Begriffsbildung leisten.

Die Ergebnisse ihrer Arbeit sind jedoch nicht nur anschlussfähig für eine angemessene Konstruktion des Kommunikationsbegriffs sowie der damit verbundenen Akteursintentionen. Sie sind zudem praxisrelevant, da sie darauf hinweisen, dass eine gute Gesprächsführung auch darauf beruht, zunächst moderate Ziele anzusetzen und die sich im Prozess ergebenden notwendigen Umwege für die Durchsetzung eigener Mitteilungsinteressen von vornherein einzuplanen.

Professor H.W. Schmitz würdigte in seiner Laudatio die Arbeit von Sabine Dittrich als herausragend, weil sie das „anspruchsvolle Ziel“ verfolgt, „die von ihr behauptete Zweckmäßigkeit und wissenschaftli-

che Notwendigkeit eines intentionalen Kommunikationsbegriffs argumentativ stark zu machen.“ „Das beeindruckende Ergebnis der zu Recht mit dem Preis des Fachbereichs bedachten Magisterarbeit“, so Professor H.W. Schmitz, „besteht aus drei wesentlichen Stücken: 1. dem Nachweis der Relevanz eines intentionalen Kommunikationsbegriffs für die Kommunikationswissenschaft, soweit es ihr um die Erklärung von gesprächsförmiger Kommunikation (und nicht um Massenkommunikation) geht. 2. einer rundum gelungenen Ausarbeitung des Kommunikationsbegriffs, soweit es um die unterschiedlichsten Intentionen von Sprechern und Hörern geht, die in Kommunikationsprozessen vorauszusetzen oder als dynamische Prozesse in Rechnung zu stellen sind. 3. Hinweise darauf, dass die eigenen Ergebnisse an andere theoretische Arbeiten innerhalb der Kommunikationswissenschaft anschließbar sind, dass sie aber zugleich – wie jede gute Theorie – äußerst praxisrelevant sind.“

Die Arbeit wird noch in diesem Jahr unter dem Titel „Intentionen – Eine Studie zum Kommunikationsbegriff“ in der Reihe „Essener Studien zur Semiotik und Kommunikationsforschung“, herausgegeben von Professoren Eschbach und Schmitz, beim Shaker Verlag erscheinen. Sabine Dittrich wird nun, auch wegen der positiven Resonanz bezüglich ihrer Magisterarbeit, promovieren und hat dafür seit dem 1. Dezember hat sie ein Stipendium aus dem Promovendinnenförderprogramm bekommen. Professor H.W. Schmitz freut sich, sie im Kreis der Doktoranden im Fach Kommunikationswissenschaft begrüßen zu dürfen. Wir von der Redaktion wünschen dafür alles Gute und weiterhin viel Erfolg!

Zur Person:

Nach dem Abitur 1994 ging Sabine Dittrich zunächst für ein Jahr als Au-pair-Mädchen in die französische Schweiz. 1995 studierte sie für ein Semester den Lehramtsstudiengang Wirtschaftswissenschaften und Anglistik, ehe sie sich im WS 1995/96 für den Magisterstudiengang Kommunikationswissenschaft, Philosophie und Anglistik an der Universität GH Essen einschrieb. Während ihres Studiums arbeitete sie als Studentische Hilfskraft im Fachbereich Philosophie vor allem für Professor Ingensiep, im Fachbereich Anglistik für Professor Plett und gab drei Tutorien im Fachbereich Kommunikationswissenschaft für Professor Schmitz, Professor Reichertz und Dr. Ziemann. ■ (DS)



Jobprofil



Die Arbeit als Kommunikationstrainer/in

Der Beruf des/der Kommunikationstrainers/in ist spannend und vielseitig und ein durchaus realistischer Einsatzbereich für einen Kowi.

Immerhin besitzen universitär ausgebildete Kommunikationswissenschaftler eine hohe Glaubwürdigkeit.

Der Weg in diesen Job ist ganz individuell: Bei mir standen am Anfang Fragen wie: Wie hält man einen Vortrag, bei dem man nicht selber das Gefühl hat, sich bis auf die Knochen zu blamieren? Kann man eigentlich seine Lesegeschwindigkeit verdoppeln oder verdreifachen? Kann man sich ein photographisches Gedächtnis antrainieren? Aus der Suche nach Antworten auf diese Fragen entwickelte sich schließlich mein Beruf. Irgendwann wollten auch andere von meinen zusammengefassten und neuentwickelten Praxistipps hören. Denn mein Anliegen und meine beständige Suche sprach sich herum. Es folgten erste zaghafte Anfragen bei Bildungsanbietern, ob ein Bedarf an den „Erkenntnissen“ meiner hartnäckigen Suche besteht. Und recht schnell hatte ich immer mehrere Aufträge. Zunächst referierte

Es kommt häufig vor, dass Menschen zwar merken, dass sie ein Problem haben, aber nicht genau wissen, worin genau dieses tatsächlich besteht. An dieser Stelle sind Kommunikationstrainer gefragt: Menschen und Unternehmen beraten, Hilfestellungen bei Orientierungen anbieten, Ideen entwickeln, Türen und Perspektiven eröffnen – all das gehört zu ihren Aufgaben.

ich eher aus finanziellen Gründen (so eine Suche kostet schließlich Geld), später aus einem wirklichen Bedürfnis heraus, andere an meinen Ergebnissen teilhaben zu lassen, die so unmittelbar den Alltag in Beruf und Privatleben erleichtern können und so manchen Umweg ersparen helfen.

Meine Themenschwerpunkte waren anfangs recht breit gefächert, hatten aber immer einen gemeinsamen Nenner: Wie erkennen Menschen ihr Potenzial und wie ist es am besten nutzbar? Wie können sie glaubwürdig wirken und sich in ihrem Kommunikationsverhalten situationsgerechter agieren? Wie bekommt man einen Job, der zu einem passt und in dem man erfolgreich sein kann? Zu meinen Zielgruppen gehörten Firmenkunden, arbeitsuchende Teilnehmer, Berufsrückkehrerinnen, Trainer und Dozenten, Hochschulabsolventen. Später spezialisierte ich mich auf Themen wie Personalführung,

Potenzialanalyse, Persönlichkeitsentwicklung und Förderung der methodischen Kompetenz. Mit besonderem Engagement widmete ich mich immer innovativen Lernmethoden und Bildungskonzepten mit dem Ziel einer Effizienzoptimierung bestehender Techniken.

Für mich war es immer wichtig, Menschen wirklich etwas an die Hand zu geben, was sie benötigen und relativ schnell umsetzen können. Häufig konnte ich die unmittelbaren Erfolgsergebnisse meiner Seminarteilnehmer miterleben. Mich hat es immer inspiriert und motiviert, wenn kleine Hilfestellungen große Konsequenzen für den Einzelnen hatten. ■■■(NS)

Info

Was sollte man für Voraussetzungen haben?

Eine gute Grundlage bildet eine interdisziplinäre Ausbildung, wie sie ein Kovi zweifellos hat. Man sollte frei vor Gruppen reden können, und dies manchmal neun Stunden am Tag, sechs Tage in der Woche. Eine gute Kondition und echte Stressbelastbarkeit sind demnach absolut nötig. Man sollte eine gute Wahrnehmung haben und über Empathie verfügen. Gute EDV-Kenntnisse und das Wissen über Textverständlichkeit sind unerlässlich, denn Skripte und Unterrichtsmaterialien sind zu erstellen. Keinesfalls sollte man einen Job suchen, der Routine beinhaltet. In all den Jahren habe ich nie einen Routinetag erlebt. Und das ist der Alltag! Eine sonderliche Freizeitfixierung ist also nicht gerade günstig in diesem Job.

Typische Aufgaben sind:

- Seminare und Trainings geben
- Seminare konzipieren und entwickeln
- Seminare und Trainings organisieren
- Menschen beraten (auch in Einzelgesprächen)
- Potenziale analysieren und gemeinsame Umsetzungsstrategien planen und einleiten
- Hemmnisse bei Klienten entdecken und Lösungen anbieten
- Menschen bei deren Anliegen der Leistungssteigerung unterstützen
- Evaluierungen durchführen

Verdienstmöglichkeiten:

Das Gehalt ist sehr unterschiedlich. Es gilt: alles ist Verhandlungssache!

Wie wird man Kommunikationstrainer/in?

Am einfachsten ist der Weg über ein Praktikum bei einem Bildungsträger oder einer Firma, die Schulungen anbieten. Meiner Erfahrung nach stellt sich nach spätestens einer Woche heraus, ob dieses Berufsbild zu jemandem passt oder ob eine andere Berufswahl geeigneter ist. Dann heißt es meist „Training on the Job“. Später gibt es Formen der Festanstellung oder der Feiwerufigkeit. Ein Einstieg als Freiberufler ist meist leichter. Das Fachwissen zu den ausgewählten Unterrichtsthemen muss da sein, aber das baut man mit der Zeit auf und das Repertoire wird immer größer. Ab einem bestimmten Kenntnisstand ist eine Spezialisierung sehr wichtig, denn der Bauchladentrainer ist out. Ebenso ist eine beständige fachliche Weiterentwicklung unerlässlich.

Übrigens werden gute Kommunikationstrainer häufig gesucht. Die Ausprägung der fachlichen, methodischen und sozialen Kompetenzen entscheiden dabei über die Erfolgsaussichten! Also genau wie in allen anderen Berufen.

Lesetipp #1

30 Jahre „Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit“

Gespräch mit Thomas Luckmann

Tatjana Pawlowski, H. Walter Schmitz (Hrsg.)

Vor mehr als 200 Zuschauern, vornehmlich Studenten, Universitätsmitarbeitern und Professoren, unter denen die Soziologen nur eine Minderheit stellten, erzählte Thomas Luckmann höchst anschaulich von der Entstehung der Gesellschaftlichen Konstruktion der Wirklichkeit, erläuterte Grundlagen und Intentionen des häufig missverstandenen Buches, zeigte Verbindungen und Unterschiede zu Positionen Anderer auf, stellte Zusammenhänge mit eigenen jüngeren Arbeiten her und ließ seine Zuhörer unterhaltsam-lehrreiche Blicke tun auf Ereignisse, Personen, Standpunkte, Gedankenentwicklungen und –verbindungen in der jüngeren Geschichte der Sozialwissenschaften.

68 Seiten
11,50 Euro

ISBN 3-8322-1542-5

Shaker Verlag GmbH
Postfach 10 18 18
52018 Aachen

KAUFEN?

Von Angesicht zu Angesicht?

Kommunikation im technologischen Kontext umfasst sowohl technisch vermittelte Kommunikationsformen wie den Chat oder die telefonische Kundenkommunikation im Call-Center als auch technologiebezogene Gespräche, etwa unter Ingenieuren, die gemeinsam Objekte bearbeiten: All dies ist Gegenstand der Gesprächsforschung.

Gabriela Gotthelf, Jessica Pohl und Olaf A. Schulte berichteten in ihrem gemeinsamen Vortrag zur Kommunikation per Videokonferenz von aktuellen Forschungsarbeiten, die aus dem DFG-Projekt „Audiovisuelle Fernkommunikation“ erwachsen sind. Das Projekt unter Leitung der Professoren Loenhoff und Schmitz hat zwischen 2000 und 2003 die Videokonferenz aus kommunikationswissenschaftlicher Perspektive erforscht (s. Kasten). Olaf A. Schulte, wissenschaftlicher Mitarbeiter im E-Competence-Team der Universität Duisburg-Essen und drei Jahre Mitarbeiter im DFG-Projekt, wies einleitend auf die Bedeutung der zahlreichen technischen Parameter der videovermittelten Kommunikation hin: Neben einer Vielzahl nicht hintergebarer Parameter wie der zeitlichen Verzögerung zwischen den Standorten oder der Beeinträchtigung der Bild- und Tonqualität gehören hierzu in der Realisierung der Videokonferenz auch (Wahrnehmungs-) Bedingungen, die sich aus der Inanspruchnahme der Technik durch die beteiligten Personen ergeben. Diese wiederum ist abhängig von deren Erfahrung und Kompetenz im Umgang mit der Videokonferenz, aber auch vom verfolgten Kommunikationszweck: Dieser reicht von geschäftlichen Besprechungen über private Kommunikation bis hin zu eher telekooperativ angelegten Aufgaben.

Zu letzteren gehörte auch eines der Experimente, das im Rahmen des Projektes durchgeführt wurde und die Grundlage der Forschungsarbeiten von Gabriela Gotthelf und Jessica Pohl darstellt: Zwei Probanden sollten gemeinsam einen Modellhubschrauber montieren, wobei die Schwierigkeit darin bestand, dass die Teile des Hubschraubers auf der einen Seite der Videokonferenz lagen, während sich der Bauplan auf der andere Seite befand. Die

„Das Gespräch im technologischen Kontext“ war das Thema der Sektion „Gesprächsforschung“ auf der Jahrestagung der Gesellschaft für Angewandte Linguistik (GAL), die in diesem Jahr in an der Bergischen Universität Wuppertal stattfand. Eingeladen waren auch Vertreterinnen der Essener Kommunikationswissenschaft.

Probanden mussten sich also über Videokonferenz anleiten, ohne dabei den Bauplan zeigen zu dürfen.

Im Zusammenhang mit dieser Kooperationsaufgabe hat Jessica Pohl, studentische Mitarbeiterin im DFG-Projekt, einige Probleme von Deixis und Zeigfeld herausgearbeitet. In der Videokonferenz sind temporale Deixis (durch die Verzögerung zwischen den Standorten), personale Deixis (durch die nur mehr technisch vermittelte Perzeption des Gesprächspartners) und v. a. räumliche Deixis stark beeinträchtigt: Durch den Verlust eines gemeinsamen Origos und die fehlende Linearität der nunmehr getrennten Wahrnehmungs- und Handlungsräume sind insbesondere Zeigegesten in ihrer Wirksamkeit eingeschränkt. Dass dies gerade die objektbezogene Telekooperation beeinflusst, konnte an zahlreichen Videoaufzeichnungen gezeigt werden.

Gabriela Gotthelf, Promotionsstipendiatin der Konrad-Adenauer-Stiftung aus Argentinien, wies schließlich auf die Rolle von Raum und Kontext in der Videokonferenz hin: Auf der einen Seite zeichnet sich die Kommunikationstechnologie dadurch aus, dass wechselseitig kontextuelle Informationen über die beteiligten Standorte und Personen ausgetauscht werden können. Auf der anderen Seite unterliegen diese Informationen, die das Bild eines Gesprächspartners (mit-) bestimmen, zahlreichen Beschränkungen: Sie sind ähnlich begrenzt wie der Blickwinkel einer Kamera, reduziert wie die Auflösung des Bildschirms oder eingeschränkt wie Qualität der akustischen Information.

Im Fazit muss also die Videokonferenz trotz struktureller Ähnlichkeiten mit der Vis-à-vis-Kommunikation immer als eigenständige Kommunikationsform begriffen werden, deren Bedingungen sich die Teilnehmenden anzupassen haben. Diese Bedingungen herauszuarbeiten und mögliche Anpassungs- und Trainingsmaßnahmen zu entwickeln, ist ein Kerngebiet gesprächsanalytischer Forschung. ■(OS)

Info

**Technisch basierte audiovisuelle Fernkommunikation –
Wie selbstverständlich kann man interaktives Neuland betreten, ohne
sich zu verirren?**

Unter diesem etwas sperrigen Titel wurde zwischen Februar 2000 und Januar 2003 am Lehrstuhl von Professor Schmitz im DFG-Projekt „Audiovisuelle Fernkommunikation“ die Videokonferenz als eigenständige Kommunikationsform erforscht. Im Mittelpunkt standen zunächst Grundlagenforschungen: Auf der einen Seite zum Themenkomplex „Aufzeichnungs- und Transkriptionstechnik“, der für empirische Arbeiten zur technisch vermittelten Kommunikation von zentraler Bedeutung ist. Auf der anderen Seite wurde der bisherige Forschungsstand aufgearbeitet und zum Ausgangspunkt eigener Arbeiten gemacht. Zu diesen gehörten dann sowohl experimentelle Settings als auch kommunikationstheoretische Überlegungen zur Videokonferenz. Einen Überblick über die Arbeiten und Publikationen des Projektes findet sich unter www.uni-essen.de/videokonferenz.



Mitglieder stellen sich vor #1

Nadia Zaboura

Alter: 25 Jahre

Semesterzahl: 6

Fächerkombination: Kommunikationswissenschaft, Germanistik



Berufswunsch:

im Schnittfeld wissenschaftlicher Forschung, akademischer Lehre und Journalismus zu arbeiten

Praktische Erfahrungen:

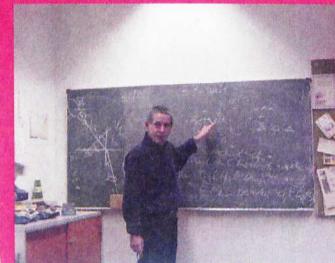
- Studentische Hilfskraft bei Prof. Dr. Jo Reichertz
- Mitarbeit im Forschungsprojekt unter der Leitung von Prof. Dr. Jo Reichertz zum Thema „Wissenschaftliche Kommunikation – Die Selbstinszenierung von Wissenschaftlern im Internet“
- Mitarbeit im Forschungsprojekt unter der Leitung von Dr. Michael Paetau zum Thema: „Langzeitsicherung gesellschaftlichen Wissens“

- Mitaufbau der Agentur „Promo Sapiens Booking“, Essen - Münster. Arbeitsbereich: Presse und PR
- Freie Mitarbeit beim NEK-Mag
- Weiterbildung im Bereich der Stimmbildung und Sprecherziehung

KoWi in Essen ist für mich ...:

... eine einzigartige Möglichkeit, eine umfassende sowie kritische Sicht auf den Menschen bezüglich seiner psychischen und biologischen Grundkonstanten und Möglichkeiten zu erfassen und ihn so im Spannungsfeld der Gesellschaft zu begreifen. Kurzum: die richtige Entscheidung!

Titelthema



Professor Dr.
Jürgen Klüver
über Computersimulationen
und qualitative Sozialforschung.

Ein etwas anderer Weg zur Kommunikationswissenschaft

Das Besondere des Essener Studiengangs Kommunikationswissenschaft besteht bekanntlich in den drei „Säulen“, auf denen er konzipiert ist: Der Bereich der formalwissenschaftlichen Analyse, der Bereich des sozialwissenschaftlichen Zugangs und der Bereich der semiotisch-sprachwissenschaftlichen Erfassung von Kommunikation.

So fruchtbar und reizvoll diese inter- bzw. transdisziplinäre Konstruktion auch ist, so schwierig ist es gewöhnlich, in Forschung und Lehre diese drei methodisch sehr heterogenen Zugangsweisen miteinander zu vermitteln und sie nicht einfach unverbunden-additiv nebeneinander bestehen lassen. Das kennen Lehrende wie Studierende zur Genüge. Praktisch dominiert für den einzelnen Studierenden gewöhnlich eine eher geisteswissenschaftliche Ausrichtung des Studiengangs, die Kommunikationswissenschaft primär als Textwissenschaft erscheinen lässt. Diesen Umstand habe ich in zahlreichen meiner eigenen kommunikationswissenschaftlichen Lehrveranstaltungen durchweg als letztlich unbefriedigend empfunden, da ich gewöhnlich genau dies tat.

Im Rahmen des langfristig angelegten Forschungsprojektes COBASC – Computer Based Analysis of Social Complexity – habe ich gemeinsam mit Dr. Christina Stoica und Dr. Jörn Schmidt in den letzten 14 Jahren zahlreiche Computerprogramme entwickelt, die eine mathematische Modellierung und experimentelle Analyse sozialer und kognitiver Prozesse durch entsprechende Computersimulationen ermöglichen sollten (Literaturhinweise dazu finden sich unter www.cobasc.de). Die prinzipielle Logik dieser Programme folgt nicht den in den Naturwissenschaften etablierten mathematischen Verfahren, die vorwiegend auf der Konstruktion komplexer Differential-

gleichungen aufgebaut sind, sondern dem Prinzip des sog. „Soft Computing“: Gemeint ist damit, dass die Realitätsbereiche, um deren Modellierung es geht, gewissermaßen „direkt“ in die Programme bzw. die formalen Modelle übertragen werden. Dies geschieht im wesentlichen dadurch, dass z.B. ein Bereich wie eine soziale Gruppe oder auch das Gehirn als dynamisches System modelliert wird: Man bestimmt die Elemente des Systems wie z.B. die Mitglieder einer Gruppe, repräsentiert diese im Modell durch künstliche Einheiten, analysiert etwa durch empirische Beobachtungen, wie die Elemente des Systems miteinander interagieren, repräsentiert die Regeln dieser Interaktionen durch entsprechende Algorithmen im formalen Modell und hat damit ein Modell des sozialen oder kognitiven Systems, das der Realität sozusagen unmittelbar entnommen ist. Experimente mit dem Modell geschehen dann dadurch, dass man bestimmte Anfangszustände des Systems, z.B. Anzahl und Eigenschaften der Gruppenmitglieder sowie ggf. noch andere "Parameter" eingibt und das Programm nach den Interaktionsregeln laufen lässt. Es ist natürlich jeweils eine Frage des konkreten Forschungsinteresses, welche Variationen der konkreten Systemwerte man vornimmt und welche Endzustände gewünscht werden. Man kann mit Programmen dies Typs prinzipiell unbegrenzte Fragestellungen erforschen. Diese Unbegrenztheit beruht auf bestimmten mathematischen Eigenschaften der Programme, nämlich ihre Äquivalenz zu sog. Universalen Turing-Maschinen. Diese Eigenschaft besagt, dass man jedes reale System durch ein entsprechendes formales Modell von

diesem Typ adäquat modellieren – sofern man das System hinreichend kennt – und in Computersimulationen experimentell analysieren kann. Es liegt auf der Hand, dass dies vor allem bei der Analyse menschlich-sozialen Verhaltens von unschätzbarer Wert ist, da sich dort Experimente sehr häufig gar nicht durchführen lassen und/oder sich auch aus moralischen Gründen verbieten. Jede Wissenschaft jedoch, die sich auch als empirische versteht, kann letztlich nicht darauf verzichten sich auch der experimentellen Methode zu bedienen. Die wichtigsten Basistypen dieser Programme sind Zellulärautomaten (ZA), evolutionäre Algorithmen (EA) sowie künstliche neuronale Netze (NN).

Mit der Computersimulation sozialer oder kognitiver dynamischer Systeme lassen sich prinzipiell drei Fragestellungen bearbeiten, nämlich (a) die Erklärung komplexer Prozesse, (b) die Prognose dieser Prozesse sowie (c) ihre Steuerung. Mit Erklärung ist gemeint, dass man wissen will, aufgrund welcher Regeln und Gesetzmäßigkeiten die Prozesse entstanden sind, die man beobachten kann; mit Prognose ist natürlich gemeint, dass man die zukünftige Entwicklung der einschlägigen Prozesse herausfinden will und unter Steuerung ist zu verstehen, dass man wissen will, wie man die Prozesse in eine gewünschte Richtung lenken kann. Dies lässt sich an einem Beispiel verdeutlichen, das in einer von mir betreuten Examensarbeit und einer anschließenden Dissertation behandelt wurde bzw. wird. Der soziale Bereich ist ein tatsächlich existierendes Heim für sog. verhaltensauffällige Jugendliche. Das Problem, um das es ging, waren die Wochenenden, an denen die Mehrzahl der Heimmitglieder zu ihren Eltern oder Freunden fahren dürfen und nur eine kleinere Gruppe im Heim bleiben musste. Erfahrungsgemäß wurde diese Situation extrem problematisch, wenn bestimmte Jugendliche im Heim blieben, die sich in aggressivem Verhalten gegenseitig aufschaukelten. Für diese Problemsituation entwickelten wir einen speziellen Zellulärautomaten, der ziemlich exakt prognostizieren konnte, welches hohe oder niedrige Maß an Aggressivität entstehen würde, wenn bestimmte Jugendliche im Heim blieben. Dieser Zellulärautomat konnte auch sehr gut erklären, warum bestimmte beobachtbare Gruppenkonstellationen zu mehr oder weniger Aggressionspotential führten. Gleichzeitig entwickelten wir zur Steuerung dieser Situation einen sog. genetischen Algorithmus, der wünschenswerte Gruppenkonstellationen herausfinden sollte, also Konstellationen mit niedrigem Aggressionsniveau. Beide Programme werden gegenwärtig getestet; die ersten Ergebnisse sind durchaus zufriedenstellend.

Derartige von uns entwickelte Programme sowie spezifische Programme zur Simulation kommunikativer Prozesse auf der Basis der Entwicklung sog. semantischer Netze bei den Kommunikationsteilnehmern bieten sich nun an, um die anfangs konstatierte Schwierigkeit der Integration der drei unterschiedlichen methodischen Bereiche konstruktiv zu bearbeiten. Zu diesem Ziel führte ich gemeinsam mit Christina Stoica im SS 2004 ein Seminar durch, das zum Thema die Kombination von Computersimulation und qualitativer Sozialforschung hatte. Unter qualitativer Sozialforschung versteht man grob gesprochen die Analyse sozialer Einzelfälle wie die Beobachtung bestimmter sozialer Gruppen (s. das Beispiel oben) oder die Erhebung subjektiver Weltbilder durch Einzelinterviews. Dieser Bereich der Sozialforschung schien sich bisher weitgehend den

Methoden der formal-mathematischen Analyse zu entziehen; Programme des hier dargestellten Typs können hier jedoch sehr wichtige Beiträge für die Forschung und die soziale Praxis zur Verfügung stellen.

Das Seminar bestand darin, dass die Studierenden nacheinander in die wichtigsten Methoden der qualitativen Sozialforschung einerseits eingeführt wurden – Beobachtung, Interviews und Experimente – und andererseits mit den wichtigsten Eigenschaften und Leistungsmöglichkeiten der von uns entwickelten Programme vertraut gemacht wurden. Ein wesentlicher Vorzug unserer Programme besteht nicht zuletzt darin, dass diese auch von Laien verwendet werden können, also ohne Vorkenntnisse in Informatik oder Mathematik. Prinzipiell sind die Programme nicht schwieriger zu bedienen als z.B. ein Wordprogramm. Leistungsnachweise konnten in diesem Seminar nur dadurch erworben werden, dass eigene Beobachtungen, Befragungen oder soziale Experimente durchgeführt wurden, deren Ergebnisse dann mit den Prognosen unserer jeweiligen Programme verglichen werden sollten. Aus dem recht großen Seminar meldeten sich auch zahlreiche Interessenten, die zum großen Teil gegenwärtig (September) noch mit den Arbeiten beschäftigt sind. Erste Ergebnisse können jedoch jetzt bereits dargestellt werden. Die Studierenden konnten sich für einen von drei Problemtypen entscheiden; für jedes Problem stand ein entsprechendes Programm zur Verfügung:

a) Zu suchen war eine soziale Gruppe, deren Mitglieder sich kennen und sich gegenseitig mehr oder weniger gut leiden können. Die Gruppenmitglieder sollten ihre Gefühle für die anderen Mitglieder in einer sog. Soziomatrix bzw. Moreno-Matrix eintragen. Damit ist gemeint, dass jedes Mitglied eine Liste der anderen Gruppenmitglieder erhielt, in die er/sie pro Mitglied eine +1 eintrug, falls er/sie positive Gefühle hat, eine 0 im Fall der Gleichgültigkeit und eine -1 im Fall der Antipathie. Natürlich sind diese Informationen vertraulich und werden der Gruppe nicht zugänglich gemacht. Aus diesen Listen soll der Experimentalleiter dann eine Gesamtmatrix erstellen. Anschließend werden die Gruppenmitglieder in einen Raum gebracht, in dem hinreichend viele Stühle stehen, und die Mitglieder sollen sich nach ihrer Wahl in diesem Raum hinsetzen. Die Sitzordnung – wer sitzt mit wem zusammen, wer ist evtl. isoliert, welche Subgruppen bilden sich etc. – wird ebenfalls notiert. Anschließend wird die Soziomatrix einem speziellen Zellulärautomaten eingegeben, der prognostiziert, wie die Sitzverteilung ist. Dessen Ergebnisse werden mit der tatsächlichen Ordnung verglichen.

b) Zu suchen war wieder eine entsprechende soziale Gruppe, die ihre Beziehungswerte ebenfalls für ihre Soziomatrix angeben sollten. Anschließend wurde jedes einzelne Mitglied befragt, wie wohl oder unwohl er/sie sich in Bezug auf die gesamte Gruppe fühlt; in der Soziomatrix stehen ja die Werte für die einzelnen Anderen. Die entsprechende Soziomatrix wird dann in ein bestimmtes neuronales Netz eingegeben, das zur Aufgabe hat, die „Gesamtstimmungen“ der Gruppenmitglieder zu prognostizieren. Diese Ausgaben werden wieder mit den faktischen Ergebnissen verglichen. ►

c) Eine soziale Gruppe erhält die Aufgabe, über zwei bestimmte Themenbereiche ca. eine halbe Stunde – oder länger – zu diskutieren. Vor Beginn der Diskussion soll jedes Mitglied zu den beiden Themen ein semantisches Netz angeben, d.h., die Begriffe, die von ihm/ihr dazu ad hoc assoziiert werden. Für das Thema „Essen“ wären das z.B. sowohl „Nahrung“, „Currywurst“ etc. als auch „Gruga“ und „Baldeneysee“. Nach der Diskussion werden wieder semantische Netze von den Teilnehmern erstellt. Ein spezielles Programm zur Simulation derartiger kommunikativer Prozesse, gewissermaßen eine Mischung zwischen einem Zellulärautomaten und einem neuronalen Netz, erhält dann die semantischen Netze der Teilnehmer vor der Diskussion. Gegenstand der Prognose ist die semantische Übereinstimmung der Gruppenmitglieder, d.h. inwieweit sich ihre semantischen Netze gleichen. Offenbar wird Kommunikation hier als ein Prozess definiert, der u.a. den Aufbau und die Veränderung semantischer Netze sowie bestimmte Formen von "Verständnis" in einer Gruppe bewirkt. (Diese Experimente sind ausführlich in einer gerade fertiggestellten MA-Arbeit von Jochen Burkart dargestellt worden.)

Bemerkenswert an den ersten Ergebnissen, die aus diesen Sozialexperimenten hervorgingen, ist u.a. das kritische Interesse, mit dem die Studierenden sich mit den jeweiligen Programmen auseinandersetzen, und wie sie selbst nach Gründen suchten, wenn die Prognosen der Programme offensichtlich teilweise fehlerhaft waren. In einem Fall, der das Problem b) zum Thema hatte, waren vom Programm die angegebenen Gefühlswerte von 10 Teilnehmern einer 12-köpfigen Gruppe korrekt prognostiziert worden; bei zwei Teilnehmern lieferte das Programm dagegen falsche Ergebnisse. Die beiden Studentinnen, die das Experiment durchführten, analysierten daraufhin die Soziomatrix der Gruppe und stellten fest, dass für die beiden „abweichenden“ Teilnehmer fast nur negative Werte von den Anderen gegeben wurden. Das schien jedoch den Beiden nicht bewusst zu sein. Die Studentinnen schlossen daraus, dass das Programm gewissermaßen die Situation objektiv richtiger beurteilt hatte als die Beiden: Nicht das Programm irrite sich, sondern die Menschen (sic!).

In einem anderen Fall von Typ c) prognostizierte das Programm zwei Gruppen weitgehend korrekt, versagte jedoch völlig bei einer dritten Gruppe. Analysen von Videoaufzeichnungen der drei Gruppen ergaben, dass in den beiden ersten Gruppen die Teilnehmer etwa gleich häufig geredet hatten; in der dritten Gruppe jedoch war eine extreme Ungleichverteilung der Beiträge zu beobachten. Das Programm unterstellt in seiner gegenwärtigen Version eine ungefähre Gleichverteilung der Beiträge bei den künstlichen Teilnehmern. Daraus schloss der Leiter des Experiments m.E. korrekt, dass die extreme Ungleichverteilung in der dritten Gruppe der Grund für die falsche Prognose war. Diese Ungleichverteilung basierte übrigens wahrscheinlich auf einem sog. Hawthorne-Effekt, nämlich der Verfälschung der Ergebnisse durch bestimmte Randbedingungen des Experiments. Das findet sich in der experimentellen Sozialforschung nicht selten. Für uns, also Christina Stoica und mich, sind diese ersten Ergebnisse bereits wertvolle Hinweise für eine Revision einiger Programme. Von den Studierenden wurde uns sehr häufig bestätigt, dass sie von dieser Art der Kombination verschiedener methodischer Vorgehensweisen fasziniert waren – nicht zuletzt auch deswegen, weil die Studierenden hier mit sehr praktischen Problemen konfrontiert wurden. Wir werden Lehrveranstaltungen mit derartigen Themen sicher wiederholen und weiter ausbauen durch den Einsatz zusätzlicher Programme. Gegenwärtig werden verschiedene Examensarbeiten zu diesem Themenkomplex von mir betreut. Die eingangs konstatierte Heterogenität des Essener Studiengangs wird durch derartige Forschungen und Lehrveranstaltungen natürlich nicht aufgehoben; das ist auch gar nicht beabsichtigt. Auf einer vergleichsweise praktischen Ebene jedoch erhalten die Studierenden dadurch die Möglichkeit zu erkennen, dass die methodisch verschiedenen Studienbereiche sich nicht wechselseitig ausschließen, sondern fruchtbar ergänzen. ■(JK)

Prof. Dr. Jürgen Klüver studierte Philosophie und Mathematik in Kiel und Hamburg und ist Professor für Informationstechnologien und Bildungsprozesse im Fachbereich Bildungswissenschaften. Er lehrt zu gleichen Teilen in den Fächern Kommunikationswissenschaft und Erziehungswissenschaft. Sein Forschungsgebiet: Die Analyse sozialer, kognitiver und kommunikativer Prozesse durch Konstruktion mathematischer Modelle und deren Erforschung durch Computersimulationen.

Linktipps

Vorbeisurfen lohnt sich!

<http://www.ambiguous.org/images/wag.png>
(Ein Bild aus dem erwähnten „Wag the dog“, in dem alles bis auf das Mädchen visuell manipuliert wurden. Ja, sogar die Katze ist eigentlich schwarz!)

<http://www.uni-essen.de/sesam/physiologie/akustik/skriptmonitor2.htm>

Wer sich schon immer in der hohen Kunst des Death Metal-Gesangs versuchen wollte, findet auf folgender Seite die perfekte Möglichkeit: <http://www.dr.dk/skum/cigarfar/growl.asp> stellt nach einer kurzen Ladezeit eine ganz neue Form der beliebten Gesellschaftsunterhaltung Karaoke zu Verfügung. Die Growl Karaoke. Mit Liebe zum Detail wurde der „Text“ eines Liedes der Band Iniquity übersetzt und steht so Karaoke-freudigen zur Verfügung. (Es wird allerdings empfohlen, seine Stimme auf diese Weise nicht während der Arbeit zu malträtieren, da dies

merkwürdige Blicke etwaiger Mitarbeiter auf sich ziehen könnte. Obwohl ...)

Nach dieser Attacke auf das gesunde Gehör folgt nun das beliebte Zoowärter-Spiel, das sich ganz hervorragend zur Ablenkung von (Haus-)Arbeiten verwenden lässt und dazu auch noch mit einer nutzerfreundlichen Melodie aufwartet. Zwar sind die Spielanweisungen auf <http://jp.shockwave.com/games/puzzles/zookeeper/zookeeper.swf> ausschließlich dem japanisch sprechenden Teil der Bevölkerung zugänglich, doch schon nach kurzer Orientierungszeit stellt sich beim Spielen heraus, dass durch das Sortieren dreier oder mehr Tiere diese sich in Luft auflösen. Sobald eine Mindestanzahl aller Tierarten (im Vorspann der jeweiligen Runde ersichtlich) diesem Schicksal gefolgt ist, wartet das nächste Level. (Als Ansporn: Die 30.000 sowie das 9. Level sind bereits erreicht worden)

Das unter <http://beat.doebe.li/bibliothek/>

[index.html](#) zu findende Beats Biblionetz, ein „Hypernetzwerk“ - wie es von Schaffer Beat Döbeli Honneger selbst tituliert wird – funktioniert nach dem Prinzip des berühmten Luhmannschen Zettelkasten: als eine „persönliche Ontologie“ und bewährtes Hilfsmittel bei der literarischen und wissenschaftlichen Arbeit. Hier findet der KoWi-Student nicht nur Informationen zu Veröffentlichungen, Zitaten (und passenden Gegenstellen) und Stellungen von KoWi-relevanten Wissenschaftlern innerhalb der Scientific Community, sondern hat auch die Möglichkeit, sich gezielten Themenbereichen über die Funktion „Begriffe“ zu nähern. Und wenn einen die Langeweile packt, stehen diverse andere Themenbereiche zur Verfügung.

Mitglieder stellen sich vor #2



Gregor von der Heiden

Alter: 30 Jahre

Semesterzahl: steigend

Thema Magisterarbeit & Doktorarbeit:

„Wer zu spät kommt, den bestraft der Wartende. Zur Funktion des Wartens in zwischenmenschlicher Verständigung“ (MA); „Zeitliche Aspekte interkultureller Verständigung“ (Diss.)

Berufswunsch:

Kontemplator, Kommunikator, Künstler

Berufserfahrungen:

Wissenschaft, Human Resources Management, Personalentwicklung, Organisationsentwicklung, Trainings, Lehre im Bereich Deutsch als Fremdsprache

Kowi in Essen ist für mich ...

... mehr als die Summe ihrer zerstrittenen Teile und hoffentlich eine Wissenschaft, die weitere Studentengenerationen prägen wird. ■

Anzeige

Haben Sie schon folgende Bücher?



**Heinrich-Heine
Buchhandlung**
Viehofer Platz 8, 45127 Essen
Tel.: 02 01.8 20 70-0
Fax: 02 01.8 20 70-15

und

Heine-CAMPUS
Universitätsstr. 19, 45141 Essen
Tel.: 02 01.8 20 70-48
Fax: 02 01.8 20 70-18
Im Evang. Studierzentrum „DIE BRÜCKE“
gegenüber von AStA und Mensa

Gerold Ungeheuer
Sprache und Kommunikation
Hrsg. von Karin Kolb & H. Walter Schmitz
3. erw. Auflage 2004
Nodus Publikationen, 270 Seiten
Subs-preis bis 15.3.2005: 28,75 Euro
danach 35,50 Euro
Eines der Standardwerke der Essener
Kommunikationswissenschaft endlich in neuer
Auflage!

Rainer Schützeichel
Soziologische Kommunikationstheorien
UVK 2004, 384 Seiten, 19,90 Euro
Die für Kommunikationswissenschaftler zentralen soziologischen Theorien – von Cooley
bis Garfinkel, von Schütz bis Bourdieu.

Bentele/Brosius/Jarren
**Lexikon Kommunikations- und
Medienwissenschaft**
VS-Verlag, 320 Seiten, 24,- Euro

Jochen Hörisch
Theorie-Apotheke
Eine Handreichung zu den humanwissen-
schaftlichen Theorien der letzten fünfzig
Jahre, einschließlich ihrer Risiken und
Nebenwirkungen.
Eichborn – Die Anderen Bibliothek 2004,
324 Seiten, 28,50 Euro
Analytische Philosophie, Dekonstruktion,
Strukturalismus, Iconic turn, System-, Diskurs-
und Simulationstheorie – wer heute studiert,
hat's nicht leicht, sich im verwirrenden
Angebot von Theorie-Design, Trends und
Moden zurecht zu finden. Hörisch nennt uns
die Verfallsdaten und Kontraindikationen.



Kriegskommunikation – Krieg der Bilder?

„Man könnte fast sagen, dass die Realität auf die Fiktion eifersüchtig ist, dass das Reale auf das Bild eifersüchtig ist. Beide liegen sozusagen miteinander im Wettstreit, welches wohl das Unvorstellbarste sei.“ Jean Baudrillard

Spätestens seit dem Angriff der US-Regierung auf den Staat Irak letzten Jahres ist das Medienpublikum mit Begriffen wie „embedded journalist“ oder „Kollateralschaden“ vertraut – letzteres wurde nicht zu Unrecht aufgrund seiner euphemistischen, enthumanisierenden Intention zum Unwort des Jahres 1999 gewählt, steht es doch für die zivilen Opfer im Krieg, die bei kriegerischen Handlungen gleichsam „nebenbei“ getötet wurden.

Solche Wortneuschöpfungen kennzeichnen eine neuartige Herangehensweise an ein sensibles Thema: die mediale Inszenierung von Krieg, welche in einer global erfassten, multimedialen Gesellschaft einen immer größeren Stellenwert einnimmt. Denn hinter diesem neuen sterilen Kriegsvokabular steht ursächlich eine Verschiebung von Berufsfeldern, welchen man noch vor wenigen Jahren keine politischen Ambitionen zugesprochen hatte: die Werbebranche, Public Relations-Agenturen und Imageberatung rücken die Politik nun in das rechte Licht. Durch deren Einsatz und gezielte Kampagnen wird das ursprünglich grausame Kriegsgeschehen in mediengerechten Häppchen zubereitet

und aufpoliert. Dazu wird die Arbeit einer objektiv arbeitenden Presse von sogenannten „spin doctors“ erschwert – darunter versteht man Politik- bzw. Imageberater, welche die Medien gezielt beeinflussen und so versuchen, ihren „spin“ – ihre Meinung – in Medien zu positionieren. (Nicht umsonst stehen für dieses Wort als alternative Übersetzungen „Tatsachenverdreher“ und „Schönredner“ zur Disposition.)

Neben dieser Branchenverschiebung lassen sich auch Neuerungen auf dem Gebiet der psychologischen Kriegsführung erkennen: diese wird nicht mehr nur durch die medienbeherrschende Partei bestimmt, die bis dato die Hoheit über Berichterstattung und Bilder inne hatte. Stattdessen ist durch den globalen Anschluss an das world wide web eine Pluralisierung der Meinungen sowie Strategien zu verzeichnen; so verbleibt der Krieg nicht nur im realen Kriegsgeschehen, sondern wird in Form eines wahren Informationskrieges in das Internet getragen. Groß waren die Aufschreie, als Nick Berg (ein 26-jähriger US-amerikanischer Geschäftsmann) 2003 von irakischen Funda-

mentalisten vor laufender Kamera geköpft wurde. Ein zusätzlich demonstratives Moment erhielt die Tat, indem man sie als Video-Stream im Internet finden konnte. Dass die sich anschließende ausführliche Berichterstattung – im Angesicht einer solchen Tat ein natürlicher Reflex der Auseinandersetzung – von den Urhebern intendiert war, ist offensichtlich. Der US-Berichterstattung, die gekennzeichnet war durch die nüchternen Blicke durch Nachtsichtgeräte, wurde eine neue Bilderkomponente, die der Folter, entgegengesetzt. Der visuelle Kampf war erklärt, die Schlacht um die Bilder eröffnet. Und: Das Ziel der Aufmerksamkeitsgewinnung für die Zwecke der Fundamentalisten ist erfüllt worden. Fraglich bleibt, wie das Medienpublikum mit der neuen Diversität von Meinungen umgehen soll und kann und welche medienethischen Konsequenzen gezogen werden müssen, wenn 48 Stunden nach der Veröffentlichung der Exekution des Nick Berg jenes Video in den Suchmaschinen die sonst dort auf den Spitzensplätzen positionierten Starlet- und Pornografie-Websites verdrängt. Ein interessantes Phänomen in Hinblick auf einen anderen Umgang mit solchen Bildern konnte in den ersten Stunden des Jugoslawienkrieges im Jahre 1999 beobachtet werden: dort wurde in den Fernsehanstalten die Dauerrotation des Filmes „Wag the dog“ initiiert. Er handelt von einem US-amerikanischen Präsidenten, der sich durch seine Verstrickung in einen Sexskandal in Bedrängnis sieht und einen Hollywoodproduzenten engagiert. Dieser soll einen gefälschten Krieg inszenieren, um von den innenpolitischen Schwierigkeiten abzulenken – die Wahl dieses Filmes zielte offensichtlich auf Parallelen zum ehemaligen Amtsinhaber Bill Clinton ab.

Was dem weltpolitisch Interessierten bleibt, ist der kritische (nicht zynisch gewordene) Blick hinter den medial ausgebeuteten und zelebrierten Krieg und auf die damit verbundenen menschlichen Schicksale, die zu Abertausenden hinter den rasenden bunten Bildern und aufgeblähten Schlagzeilen stehen. ■ (NZ)

Info

Weiterführende Literatur:

Albrecht, Ulrich & Becker, Jörg (Hrsg.): *Medien zwischen Krieg und Frieden* (Schriftenreihe der AFK, Bd. 29). Nomos-Verlag, Baden-Baden 2002.

Carruthers, Susan L.: *The Media at War. Communication and Conflict in the 20th Century*. Macmillan, London 2000.

Palm, Goedart & Rötzer, Florian (Hrsg.): *MedienTerrorKrieg: Zum neuen Kriegsparadigma des 21. Jahrhunderts*. Heise/telepolis, Hannover 2002.

Imhof, Kurt & Peter Schulz (Hrsg.): *Medien und Krieg – Krieg in den Medien*. Seismo, Zürich 1995.

Lesetipp #2

Wer zu spät kommt, den bestraft der Wartende

Zur Funktion des Wartens in zwischenmenschlicher Verständigung. Gregor von der Heiden

Gregor von der Heiden zeigt in seiner Studie, welche Rolle das Warten als Handeln für den Prozess und die Struktur kommunikativer Handlungen, für die beteiligten Agierenden sowie für das Gelingen ihrer Kommunikationsbemühungen spielt. Dabei geht es ihm vor allem um die Frage, welchen Beitrag das Warten zur Aufrechterhaltung von Kommunikation leistet. Mit diesen Fragestellungen kommt er dem Ziel näher, sich dem bisher nur peripher behandelten Themenfeld „Zeitliche Strukturen von Kommunikation“ zuzuwenden und damit Bausteine für eine allgemeine Theorie der Kommunikation zu entwerfen.

144 Seiten
24,80 Euro

ISBN 3-8322-1462-3

Shaker Verlag GmbH
Postfach 10 18 18
52018 Aachen

KAUFEN?



„Sprich, damit ich dich sehe.“

In Zeiten von „Deutschland sucht den Superstar“ und anderen TV-Formaten, die zur Verflachung von Superlativen führen, verzeichnen Gesangslehrer durch die rapide ansteigende Zahl erfolgs- und ruhmeshungriger Teenies zunehmende Umsätze.

Dies führt nicht nur dazu, dass die singwütigen, nach Aufmerksamkeit lechzenden Heranwachsenden ewige Liebeslieder und andere Welthits auf die immer selbe Weise verwursten und –paraphrasieren. Der positive Effekt liegt in der stimmlichen Ausbildung einer gesamten Generation. Die Stimme – eine Erfolgsgeschichte?

Sprache und Stimme sind untrennbar miteinander verbunden, auch wenn zwischen beiden oft keine Unterscheidung getroffen wird. Die Stimme lässt sich hierbei als der luftige, tonale Rohstoff definieren, der durch die Sprachwerkzeuge bearbeitet und so artikuliert und definiert wird. Jede Stimme ist hierbei einzigartig und verfolgt uns ein Leben lang. Aus diesem Grund muss sie genau so gepflegt werden wie der restliche Körper, spielen doch mehrere Organe ihre fein aufeinander abgestimmt Rolle: das Zwerchfell fungiert als Antrieb/Motor, die Lungen als Luftressource und die Stimmbänder und der Kehlkopf als Modulatoren. Physiologisch zeichnet sich folgendes Bild ab: wer-

den die Lungen durch die Kontraktion und das gleichzeitige Herabsinken des Zwerchfells mit Luft gefüllt, kann diese durch die Anspannung der Bauchmuskulatur durch die Luftröhre nach oben entweichen und dabei die im Kehlkopf sitzenden Stimmbänder in Schwingung versetzen. Den Stimmbändern kommt hierbei die Funktion von Saiten zu; nicht umsonst finden im allgemeinen Sprachgebrauch auch Wörter wie „zustimmen“, „Stimmung“ und „Verstimmtheit“ ihren Platz. Die Stimme – ein Kennzeichen der Seele?

Die persönliche Färbung einer Stimme gibt Aufschluss über den Charakter eines Menschen: so wie man der Körpersprache beimisst, ein Spiegel der seelischen Verfassung zu sein, trifft dies auch auf die Stimme zu. Sie fungiert so auch als lebenslanges Erkennungsmerkmal, als Unikat. Die unlösbare Bande zwischen Stimme und Indivi-

duum wird besonders anschaulich bei der etymologischen Betrachtung des Wortes „Person“. Es bestehen zwei Deutungsmöglichkeiten: die Ableitung aus dem lateinischen „personare“ steht für „durchtönen“; die Nähe zur Stimme wird hier eindeutig. Des weiteren lässt es sich aus dem Etruskischen „phersuna“ ableiten, welches gleichbedeutend für die Maske steht. Die Nähe zum Soziologen Erving Goffman, der den Menschen in immerwährenden, mannigfaltigen und ihm durch seine Umwelt auferlegten Rollenansprüchen verstrickt sieht, sowie zu den Stoikern ist deutlich zu erkennen. Stimme zwecks Kommunikation?

Auch innerhalb einer Interaktion nimmt die Stimme eine bedeutende Rolle ein; anhand ihrer lässt sich die Beziehungsebene bestimmen – sozusagen: wie bzw. ob man auf den Gesprächspartner eingestimmt ist. Parallel zur Körpersprache sei darauf hingewiesen, dass auch beim stimmlichen Ausdruck das Kommunikationsmodell von Watzlawick (so kritisch dieses auch zu betrachten ist) mit einbezogen werden kann, wonach ein Informationsaustausch nur bei intakter Beziehungsebene funktioniert. Konkret: Die Stimme sendet pausenlos Signale darüber, wie die Beziehungsebene gestimmt ist. Die Stimme – eine Chance?

Von welcher Bedeutung eine gesunde gefestigte Stimme ist, wird vielen Studenten oft erst während wichtiger Prüfungen oder außerhalb des universitären Umfeldes – beispielsweise in Bewerbungssituationen

– klar, in denen man aufgrund der Nervosität und Angespanntheit leicht in ein Verhaspeln, Stottern oder Verschlucken von Endungen oder ganzen Wörtern verfällt. Hinzu erscheint die Stimme oft dünn und unnatürlich hoch, was beim Gegenüber nicht zwangsläufig kompetenzfördernd wirkt. Interessant zeigt sich, dass Frauen in Führungspositionen ihre Stimmen bezüglich der Prosodie (Stimmmelodie, -höhe, Akzentuierung) ihren männlichen Kollegen angleichen, um als gleichwertig angesehen zu werden. Hier öffnet sich ein großes Problemfeld in Bezug auf interkulturelle Kommunikation. Menschen mit hohen Stimmen und großem Kopfstimmanteil werden leider immer noch oft der Hysterie verschrien. Das Gros der slawischen Sprachen macht es deutlich: diese können in ihrer kopfstimmbeantworten Melodie kaum eine Angleichung an die deutsche Prosodie finden. In wie weit dies zwischenmenschliche Beziehungen beeinflusst, muss durch weitere Forschung erläutert werden.

Um die stimmlichen Kompetenzen – und in Folge auch die sprachliche Ausdrucksfähigkeit – zu stärken, sei auf diverse Lehrbücher, auf Stimm- und Sprachseminare (an der Uni Duisburg-Essen „Stimm- und Sprechtraining für Lehrende“ bei Dr. Andrea Kresimon) und natürlich auf den Gesangsunterricht verwiesen.

Möglicherweise werden die zukünftigen „Superstars“ gleichzeitig Träger eines akademischen Titels sein und ihre (nun ausgebildete) Stimme auch für wichtige Zwecke einsetzen können. ■ (NZ)

Info

Weiterführende Literatur:

Coblenzer, Horst & Muhar, Franz: **Atem und Stimme**. ÖBV Pädagogischer Verlag, Wien 2002.

Habermann, Günther: **Stimme und Sprache**. Thieme, Stuttgart 2003.
Lotzmann, Geert (Hg.): **Die Sprechstimme**. Fischer Verlag, Ulm 1997.

Parow, Julius: **Funktionelle Stimmbildung. Organische Grundlagen des gesunden Tones**. Hippokrates, Stuttgart 1984.

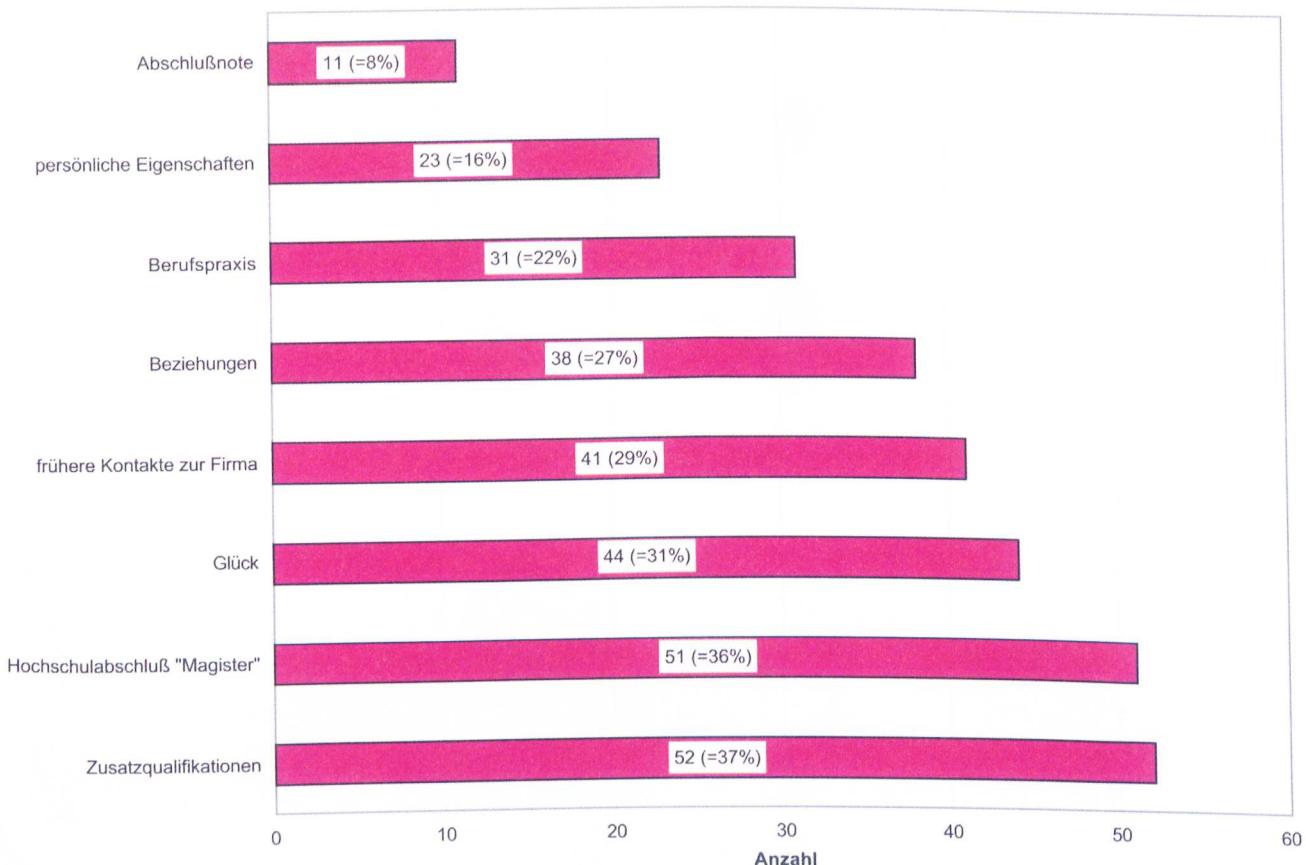
Reid, Cornelius L.: **Funktionale Stimmbildung**. Schott, Mainz 2003.



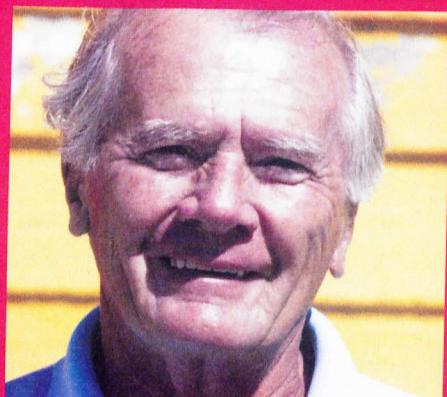
NEK Zahlen und Fakten

Was glauben Essener Kowis, weshalb sie ihren Job bekommen haben?

Insgesamt wurden 140 Personen befragt. Die Zahlen resultieren aus der Befragung von August 2002.



Was verstehen Sie unter KoWi?



„Kommunikationswissenschaft?

Oh, das ist ganz wichtig. Heutzutage haben ja so viele Menschen Schwierigkeiten, sich verständlich auszudrücken. Lernen Sie das mal ruhig, wie man das macht. Das kann nie schaden.

Aber sagen Sie mal: Reich werden Sie damit nicht, oder?"

Alois Stenner (68), Rentner aus Essen